

# Von den „Töpel-Jahren“ zur „Männlichkeit“. Christian David Lenz und Herrnhut unter Zinzendorf und Spangenberg\*

von Christian Soboth

Nicht August Gottlieb Spangenberg, der Jubilar des Jahres 2004, spielt in der folgenden Skizze die Hauptrolle, sondern der Kirchenmann in Livland, Christian David Lenz, dem die Kirchengeschichtsschreibung bislang wenig, die Literaturwissenschaft dagegen umso mehr Interesse entgegengebracht hat, handelt es sich bei ihm doch um den Vater von Jakob Michael Reinhold Lenz, Jugendfreund Goethes und führender Kopf und Kritiker der Sturm und Drang-Bewegung aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts.

Das eine wie das andere ist bzw. war zu beklagen: das eine – das mangelnde Interesse der Kirchengeschichtsschreibung an Lenz, bieten doch dessen Schriften (sein Nachlass in Riga umfasst ca. 9.000 Dokumente), sein bislang unveröffentlichtes Tagebuch (das ich hoffe, 2009 publizieren zu können), seine Briefe an Gotthilf August Francke (die im Archiv der Franckeschen Stiftungen zu Halle liegen und die von Indrek Jürjo und Heinrich Bosse im *Lenz-Jahrbuch* 1998/99 veröffentlicht worden sind [leider ohne die ebenfalls erhaltenen (Vor-)Schreiben Franckes]) und schließlich die Briefe an Spangenberg (aus dem Archiv der Brüderunität) für die kirchen- und frömmigkeits- sowie für die sozial- und mentalitätsgeschichtliche Forschung aufschlussreiche Zeugnisse und Dokumente für das politisch und religiös stark zerklüftete baltische Territorium von den 1740er bis in die 1790er Jahre. Die Entwicklungen, Umbrüche und Konflikte auf der Ebene der Ereignisgeschichte, das betrifft in erster Linie das nicht einfache und nicht harmonische Mit- bzw. Gegeneinander von hallischem Pietismus und Herrnhutertum, spiegeln und brechen sich in einer nicht weniger uneinfachen und unharmonischen Psyche, die sich in theologischen Schriften, Diarium und Korrespondenz artikuliert.

Zu beklagen ist oder war allerdings auch das andere – das starke, dabei weithin einseitige Interesse der Literaturwissenschaft nicht an dem Kirchenmann, sondern am Vater Christian David Lenz, der für lange Zeit, und erst langsam beginnt sich das Blatt zu seinen Gunsten zu wenden, in dem wenig schmeichelhaften Ruf stand, wesentlich für die namenlose psychische Erkrankung des Sohnes und für dessen frühen Tod verantwortlich gewesen zu sein. Zu Gericht saßen ältere Literaturgeschichtsschreibung und jüngere Literaturwissenschaft damit auch und vor allem über den hallischen Pietismus, über dessen pessimistische Anthropologie und schwarze Pädagogik, deren Opfer Jakob Lenz gewesen sein soll. Weitgehend unberücksichtigt geblieben ist bei dieser – wie sich zu zeigen beginnt – ungerecht verkürzenden Darstellung des Vaters und seiner Affinität zum Pietismus, dass dieser selbst – wie dann später der Sohn – in Jugendjahren

ein unsicherer Kantonist war, der vom Antritt seiner ersten Stelle als Hofmeister an (1740) bis zu seiner Ernennung zum Generalsuperintendenten von Livland im Jahre 1779 und selbst noch darüber hinaus ebenso unentschieden wie unglücklich zwischen unterschiedlichen theologischen Positionen und Frömmigkeitsformen lavierte und changierte. Ein Feld von Sympathien und Antipathien zeichnet sich bei Durchsicht der Quellen ab, wobei zunächst vor allem dem Vater August Hermann und mit Einschränkungen auch dem Sohn Gotthilf August Francke die starke Zuneigung von Lenz gehört hat. Nach anfänglicher Begeisterung legte er einen heiligen Eifer und Zorn gegenüber Zinzendorf wie überhaupt gegen die im Dunklen schleichende „giftige Pestilenz“ (s. u.) der Herrnhuter an den Tag. Tenor und Ausrichtung wechseln nach dem Tod Zinzendorfs und der auf den Synoden von 1764 und 1775 von Spangenberg initiierten Reform der Brüdergemeinde. Lenz' ausdrückliches Lob findet dabei nicht allein der Verfasser theologischer Schriften, allen voran die „Idea fidei fratrum“ (1779), und der manchen scharfen Zug glättende Zinzendorf-Biograph (1772-1775); Spangenberg scheint Lenz, wenn eine derartige Emphase gestattet ist, auch menschlich tief beeindruckt zu haben, was im Übrigen auch für Gotthold Ephraim Lessing und Karl Philipp Moritz gilt. Allerdings, das sei betont, im Folgenden wird Spangenberg selbst lediglich als lichter Schattenriss, als heller Widerhall in bislang noch nicht veröffentlichten Briefen von Lenz in Erscheinung treten. Insofern seien die anschließenden Überlegungen als Skizze zur Rezeptionsgeschichte Spangenbergs und seiner Arbeit verstanden.

## 1.

1720 wird Christian David Lenz als Sohn armer Eltern in Köslin, dem heutigen Kosalitz, in Hinterpommern, das seit 1648 zum reformierten Kurfürstentum Brandenburg-Preußen gehörte, geboren. Im Juni 1737 kommt er nach Halle. Er immatrikuliert sich an der Theologischen Fakultät, genießt an den Glauchaer Anstalten einen Freitisch, wohnt zeitweise im Hause von Gotthilf August Francke und arbeitet seit Dezember 1739 als Informator an der Mägdeleinschule. Das Informatorenverzeichnis der Waisenhaussschule bescheinigt Lenz, er kenne seinen Christus, habe einen schönen Vortrag und ein „gutes regimen“.

Über Lenz' Studium ist wenig in Erfahrung zu bringen. Laut der Briefe, die er zwischen 1747 und 1757 mit Gotthilf August Francke wechselt, hat er dessen und Vorlesungen von Johann Georg Knapp gehört.<sup>1</sup> Francke habe

---

\* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die im Lenz-Teil gekürzte und um den Spangenberg-Teil erweiterte Fassung meines Aufsatzes „Christian David Lenz und Jakob Michael Reinhold Lenz zwischen Halle und Herrnhut“ in: PuN 29, 2003, S. 101-133.

1 Er grüßt die Professoren bzw. Doktoren Baumgarten, Johann Georg Knapp und Johann Heinrich Callenberg, die Pastoren Adam Struensee, der in Halle sein Beichtvater war, Johann August Majer, Johann Lichotius, Johann Konrad Philipp Niemeyer, Johann Biltzing, den

er zu danken, weil Gott „durch Euer Hochwürden Dienst in einer parenthetischen Lection mich aus dem Tod zum Leben aufgeweckt“,<sup>2</sup> und Knapp

„für allen Seegen, den mir der Herr in Halle aus seinen Collegiis, sonderlich aus den über die Monita pastoralia Ihres seligen Herrn Vaters [da der Brief an Gotthilf August geht: August Hermann Francke, d.Vf.] geschenket hat“.<sup>3</sup>

Nach Abschluss des Studiums geht Lenz im Frühjahr 1740 als Hofmeister nach Livland, wo er bis 1742 auf Gut Kastran, im Kirchsprengel Sunzeln, die Söhne der verwitweten Beata Helene von Öttingen unterrichtet.<sup>4</sup>

## 2.

Lenz' bislang nur in Bruchstücken veröffentlichtes Tagebuch, das den Titel „Führungen“ trägt und an dem er vom 24. Juli bis zum 12. August 1741 auf Kastran schreibt, ist ein informatives Dokument zur baltischen Sozial-, Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte in der Mitte des 18. Jahrhunderts.<sup>5</sup> Zugleich ist es aus mentalitätsgeschichtlicher Perspektive von hohem Interesse, belegt es doch die – emphatisch formuliert – „inneren Kämpfe“ eines jungen Geistlichen, der wenige Monate, nachdem er in Halle zum Theologen examiniert worden ist, die aus seiner Sicht unwürdige Stellung eines Informators annehmen muss – und das in einem seiner hallischen Prägung zuwider laufenden herrnhutisch kontaminierten sozialen und religiösen Umfeld.

Auf den ersten Blick scheint das Tagebuch – trotz des Studiums in Halle und der „Aufweckung“ durch Gotthilf August – ein unmissverständliches Zeugnis für Lenz' „Konversion“ zum Herrnhutertum zu sein. Kaum ein Jahr nach seiner Abreise aus Halle hat er den Herrnhuter „Jargon“ angenommen, das Blut und die Wunden Christi sind ihm vornehmster Gegenstand des Betrachtens, des Besingens und Bedichtens geworden. Er

Inspektor Riedel, Karl Heinrich Bogatzky sowie Abt Johann Adam Steinmetz in Kloster Berge.

2 Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Serben, 26.11.1747 (AFSt/H C 381:9).

3 Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Seßwegen, 28.6./9.7.1756 (AFSt/H C 381:145).

4 Ich folge – gegen Thomas Schnaak, Das theologische Profil des Vaters in einigen Grundzügen, in: Ich aber werde dunkel sein. Ein Buch zur Ausstellung Jakob Michael Reinhold Lenz, hg. von Ulrike Kaufmann [u. a.], Jena 1996, S. 15-23, und gegen Stefan Pautler, Jakob Michael Reinhold Lenz. Pietistische Weltdeutung und bürgerliche Sozialreform im Sturm und Drang, Gütersloh 1999 – der Darstellung bei Otto von Petersen, Lenz, Vater und Sohn, in: Dankesgabe für Albert Leitzmann, hg. von Fritz Braun u. Kurt Stegmann von Pritzwald, Jena 1927, S. 91-103, der sich auf einen 1924 gehaltenen Vortrag von Johann Kirschfeldt bezieht, der unter dem Titel „Das Tagebuch eines unbekanntenen Pietisten“ in den ThStKr 105, 1933, S. 337-345, erschienen ist.

5 Christian David Lenz, Führungen [ungedr. Tagebuch]. Das Original liegt im Latvijas Valsts Vestures Arhivs, Riga, Lettland (Fonds Nr. 4038, Apraksts Nr. 2, Lieta Nr. 1330). Ich bereite eine kommentierte Edition des Tagebuchs vor, die 2009 erscheinen soll.

liest in Zinzendorfs „Religionsgesprächen“, singt Lieder aus dem „Herrnhuter Gesangbuch“ und verfasst eigene Blut- und Wunden-Verse.

Doch trotz der augenscheinlichen Herrnhuter Dominanz sind Halle und der hallische Pietismus durchaus noch präsent und wirkmächtig für die Zukunft. Lenz erhofft sich eine Ausgabe der „Kernstellen“ von August Hermann Francke und von Johann Jakob Rambach, dessen 1726er Predigten „Von den Tränen und Seufzern Christi“ einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben. Er studiert Adam Struensees „Einfältige Zeugnisse der Wahrheit zur Gottseligkeit, oder: Catechetische Wiederholungen einiger Predigten“ (Halle 1735) und Christian Friedrich Hübners „Aufrichtiger Wegweiser zum vertrauten Umgange mit Gott“ in der zweiten ebenfalls in Halle veröffentlichten Auflage von 1731.<sup>6</sup> Lobend erwähnt werden Johann Georg Knapps kirchengeschichtliche Vorlesungen. Dass er lautes Lachen und Völlerei bei Tisch, Reifröcke, hoch getürmte Frisuren, Kartenspiele oder den Hochmut seiner Zöglinge, den er mit Hinweis auf das böse Herz der Menschen zu zügeln versucht, auf das Schärfste verurteilt, muss nicht unbedingt und ausschließlich dem Herrnhuter Umfeld geschuldet sein – ganz sicher aber die Tatsache, dass er die bei Tisch geäußerte Kritik an Zinzendorf unerträglich findet.

Dreh- und Angelpunkt des Tagebuchs ist eine exaltierte, mitunter bis zur Hysterie hochgespannte identifikatorische Christozentrik, deren vorzügliche Aufmerksamkeit, wie in Zinzendorfs Kreuz- und Wundentheologie, dem Blut des Lammes gilt. „Es war mir erwecklich, daß das Lamm Gottes in heißer Liebesglut am Kreuz gleichsam für mich zerschmolzen wäre.“<sup>7</sup> Oder:

Meine Feder kan es nicht beschreiben, wie da der Geist der Kindschafft mit unaussprechlichen Seufzern würtle. Ich habs gefühlt, daß mir das eine Hölle auf Erden seyn würde, wenn ich eine halbe Stunde ja nur eine Viertelstunde ganz ohne des Lammes Blut sein solte.<sup>8</sup>

Neben der unaufhörlichen Blutsehnsucht und Wundenimagination spielt das minutiös protokollierte Singen von Herrnhuter Liedern eine wichtige Rolle bei der Gestaltung und Strukturierung des Tagesablaufes, vor allem nach kritischen Situationen und Diskussionen oder vor dem Einschlafen. Für den 10. August 1741 verzeichnet das Tagebuch sechsmaliges Singen von Liedern aus dem „Herrnhuter Gesangbuch“, u. a. aus dem VIII.

---

6 Ich korrigiere die Angaben bei Johann Kirschfeldt (wie Anm. 4), S. 344f.: Der Aufrichtige Wegweiser Der zum vertraulichen Umgang mit Gott und Unterhaltung heiliger Gedancken Anweisung giebt. Weitere Titel, die erwähnt werden: Jan Amos Comenius, Kirchengeschichte der Mährischen Brüder (recte: Kurtz-gefaßte Kirchen-Historie der Böhmisschen Brüder), Halle 1702; Gottfried Arnold, Cognitionis spiritualis et fraterni nominis historia, Leipzig 1696; Johann Arndt, Vier Bücher vom wahren Christentum (in einer nicht bezeichneten Ausgabe).

7 Christian David Lenz (wie Anm. 5), Bl. 50.

8 Ebd., Bl. 47.

Anhang die Nummer 1369: „Was ists verwundter Liebe“, dem sich die Bitte anschließt:

Mein teures Lamm: Nun drücke mir, der ich in deinen Wunden liege, die Augen zu. Bleib aber hübsch bey mir und bewahre mich, daß deinem kleinen Kinde kein Schade wiederfahre [!]. Wiege dein kleines Kindchen nun selber recht ein in deine Wunden ein, und bedecke dein Kücklein wenn du es vor dem höllischen Habicht behalten wilt.<sup>9</sup>

Für Lenz' Hinwendung zum Herrnhutertum sind Personen zu berücksichtigen, mit denen er während seiner ersten livländischen Monate freundschaftlichen Umgang hatte: Magdalena Elisabeth von Hallart, ihr Hausprediger Albert Antonius Vierorth – ein ehemaliger Günstling August Hermann Franckes und Paul Antons – sowie Friedrich Bernhard Blaufuß, Pfarrer in Palmaz, nahe dem Witwensitz der Hallart, waren allesamt Pietisten hallischer Prägung.<sup>10</sup> Nach 1725, dem Beginn der Herrnhuter Mission auf der Insel Ösel, kündigten sie August Hermann Francke die Freundschaft und bekannten sich zu Zinzendorf.

Der Konflikt zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum im Baltikum, insbesondere in Lettland, hatte sich verschärft, nachdem Zinzendorf 1736 mit großem Erfolg in Reval gepredigt hatte, das unter Christoph Friedrich Mickwitz, dem auch mit Christian Lenz bekannten Oberpastor von Reval, eine Hochburg des hallischen Pietismus war. Bezeichnend für den Schwenk hallischer Pietisten ins Lager der Herrnhuter sind Albert Anton Vierorths Briefe an Gotthilf August Francke aus den 1730er Jahren. Während Vierorth, der ein Günstling von August Hermann Francke und von Paul Anton gewesen war und in den 1710er und 20er Jahren zahlreiche Briefe von Jena nach Halle geschickt hatte, die als Lagebericht ausgewiesen sind, Gotthilf August „früher mit allen seinen Titeln anredet, heißt es jetzt nach dem Brauch der Herrnhuter einfach ‚Bruder‘“.<sup>11</sup> Franckes 1744er Briefe an Friedrich Bernhard Blaufuß sind scharf im Ton, und – laut Winter – ist Mickwitz an den Kontroversen zerbrochen und in ihrer Folge schon 1744 verstorben.<sup>12</sup>

Lenz hat sich nicht nahtlos in das Herrnhuter Milieu eingefügt. Der im Tagebuch dokumentierte Entwurf eines Briefes an Blaufuß deutet Schwierigkeiten an, die er bei seiner Ankunft in Livland im Kreise der Herrnhuter gehabt haben muss. Lenz beteuert, in seinem ersten livländischen Jahr den „Umgang mit dem Lamm“ intensiviert zu haben, und nicht ohne Selbstbewusstsein weiß er sich gegen die Vorhaltungen von Blaufuß seinem

---

9 Ebd., Bl. 133.

10 Zu Frau von Hallart und ihrem Kreis vgl. Eduard Winter, Halle als Ausgangspunkt der deutschen Russlandkunde im 18. Jahrhundert, Berlin 1953, bes. S. 96f., 276-280.

11 Ebd., S. 278.

12 Ebd., S. 282.

„blutigen Versöhner“ überaus nahe. Der Brief schließt mit der Versicherung innigster Verbundenheit und brüderlicher Liebe:

Nein! Nein! ich denke, wenn es der liebe Herr Pastor wüßte, wie zärtlich itzo mein Umgang mit dem Heilande wäre, er würde nicht so poltern und daher fühlte ich ihres Widerwillens gegen mich ohngeachtet eine Bruder= Liebe gegen sie [Blaufuß, d. Vf.] im Herzen. Meine veneration und Liebe zu Ihnen, die ich auch von aussen gegen andere nicht leugnen können (: zumal wenn Sie angegriffen sind von ihnen :) soll durch die Gnade des Lammes frisch und lebendig bleiben, wie sonst. Werfen Sie immer weg, Sie werden mich nirgends anders hinwerfen als in die Wunden meines teuersten Blut=Versöhners.<sup>13</sup>

Statt aber Lenz vorschnell einen Wendehals und Karrieristen zu nennen, der sein Fähnchen nach dem frischen Wind der im Baltikum seit den späten 20er und in den 30er Jahren zunehmend erfolgreichen Herrnhuter gehängt hat, ist es vielleicht zutreffender, von einer Orientierungskrise zu sprechen, in der Lenz sich befunden hat. Zwar versucht er, über die Beobachtung und Versprachlichung seiner leibseelischen Befindlichkeit identifikatorischen Anschluss an den leidenden und gekreuzigten Christus zu finden und somit eine Legitimation seines Selbst zu erwirken. Doch bringt die *compassio*, hoch gesteigert zur imaginierten *compunctio*, nicht die erhoffte Beruhigung, nicht die Sicherheit der Erlösung und Heiligung. Im Gegenteil: Lenz fühlt sich „leer“ und „dürre“, er wirft sich vor, Christi Blut und Tränen nicht genug zu schätzen und zu lieben, er verachtet und hasst sich und will Buße tun. Dem Tagebuch fehlt die herrnhutische Leichtigkeit und Einfältigkeit des Glaubens, die – wie Dietrich Meyer schreibt – „kindliche Gnadenzuversicht“,<sup>14</sup> mit denen der Herrnhuter über ein „Frömmigkeits-Kapital“ verfügt, das sich der hallische Pietist – wenn er es überhaupt erwirtschaften kann – mühsam erbüßen muss, indem er die Stationen des *ordo salutis* durchkämpft.

Versucht man den Reibungspunkt zwischen hallischer Prägung und herrnhutischer Kontamination zu konkretisieren, wird zu bedenken sein, was wenige Jahre später in Lenz' Briefen an Gotthilf August Francke und schließlich 1750 in seiner theologischen Hauptschrift „Gedanken über die Worte Pauli I Cor.I.v.18. von der Ungleichen Aufnahme des Wortes vom Kreuz“ ausdrücklich gegen die Anhänger Zinzendorfs ins Feld geführt wird: die Verzweiflung über die eigene Verderbnis und die Bereitschaft zur Buße. Gegenüber der herrnhutisch-kindlichen Erlösungsgewissheit und der Sicherheit im Glauben exponiert bereits das Tagebuch, sowohl in den diskursiv-meditativen als auch in den deskriptiv-anschauungsgesättigten Passagen, eine quälende Erlösungsgewissheit, die auf dem *einen* Mittel der Buße bzw. des

<sup>13</sup> Christian David Lenz (wie Anm. 5), Bl. 89f.

<sup>14</sup> Dietrich Meyer, Zinzendorf und Herrnhut, in: Geschichte des Pietismus, Bd. 2: Der Pietismus im 18. Jahrhundert, hg. von Martin Brecht u. Klaus Deppermann, Göttingen 1995, S. 3-106, hier S. 40.

Bußkampfes als unabdingbarem Ausdruck der Erlösungsbedürftigkeit und als ebenfalls unabdingbarer Voraussetzung für die Erlösung durch die im Blut des Lammes zuteil werdende göttlich-väterliche Gnade beharrt.

Der Versuch, an den Tagebuch-Fragmenten trennscharf zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum zu differenzieren, gerät unweigerlich in Schwierigkeiten: Werden die Augenblicke des jubulatorischen Überschwangs und der tiefen Niedergeschlagenheit gleichgewichtig nebeneinander gehalten, wird man von einer biographisch und situativ begründeten Gemengelage sprechen müssen. Werden die Hinweise auf die Verderbnis des menschlichen Herzens, auf die Anfechtungen und den verwerflichen Stolz, der böse Eigenwille sowie das egozentrisch-selbstgerechte „project machen aufs Zukünftige“,<sup>15</sup> die „Dürre und Leere des Herzens“ und der Selbsthass stärker gewichtet, wird man von einem hallischen Frömmigkeits-Kern in herrnhutischer Sprach- und Bildüberformung auszugehen haben. Neigt man dieser Auffassung zu, lässt sich an Lenz' Tagebuch die Ambiguität der Herrnhuter Sprache und Bildlichkeit aufzeigen, die – allemal empfindsam und emphatisch – ebenso die Nähe zu Christus und die damit verbundene Euphorie zum Ausdruck bringen kann wie auch die Ferne von Christus, das Wissen um die eigene Verderbnis sowie, daraus resultierend, Betrübnis und Verzweiflung. Zinzendorf, schreibt Meyer, habe in der „natürlichen kindlichen Sprache [...] den echten, unverstellten Ausdruck des Herzens und des erweckten Menschen“ gesehen.<sup>16</sup> Lenz hat sich dieser Sprache reichlich bedient, aber nicht, um ausschließlich seine Begeisterung auszusprechen. In ihrer aufgeladenen Affektivität ist sie für ihn auch ein Medium zur Artikulation von „Herzens-Unsicherheiten“ und Glaubens-Nöten und seiner Gottes-Ferne, nicht aber der Ferne Gottes.

### 3.

Die Briefe, die Lenz zwischen 1747 und 1757 an Gotthilf August Francke schreibt, schlagen gegenteilige Töne an, sie reformulieren ein entschiedenes Bekenntnis zum hallischen Pietismus. Auch für diese Umkehr sind Gründe geltend zu machen.

1742, nach zwei Jahren eines aus seiner Sicht demütigenden Hofmeisterdaseins in Livland, wird Lenz zum Pfarrer ordiniert und – kaum im Amt – um ein Gutachten über die Herrnhuter gebeten, das recht moderat ausfällt.

Der Herr lasse denn die gegenwärtige Untersuchung der Herrnhütischen Sache zur Verherrlichung seines großen Namens, zum Besten seiner Kirchen, zum Schutz des armen Häufleins Jesu und zur Beförderung der Wahrheit zur Gottseligkeit gereichen.<sup>17</sup>

15 Christian David Lenz (wie Anm. 5), Bl. 88.

16 Dietrich Meyer (wie Anm. 12), S. 49.

17 Zit. nach Otto von Petersen (wie Anm. 4), S. 93.

Doch schloss sich das russische Herrscherhaus nicht den 19 positiven von insgesamt 35 eingeholten Gutachten an. Die Herrnhuter waren zu einem Politikum geworden. Im Unterschied zu den hallischen Pietisten standen sie nicht im Ruf, mit dem Zarenhaus und der estnischen und livländischen Ritterschaft zu paktieren. Die politische Unabhängigkeit oder – besser gesagt – politische Indifferenz der Herrnhuter machte sie vor allem für die einheimische leibeigene Bauernschaft attraktiv. 1743 ergeht ein kaiserlicher Ukas, der das Herrnhutertum verbietet und die Verbreitung von Herrnhuter Lehren und Schriften unter Strafe stellt.<sup>18</sup> Mickwitz' Nachfolger Johann Georg Thideböhl und der ab 1747 amtierende Generalsuperintendent von Livland, Jakob Andreas Zimmermann, vormals Theologieprofessor an der Halleschen Universität, profilieren sich im Sinne Franckes und der zaristischen Politik und bekämpfen die Herrnhuter. 1750 und 1755 verlieren die Herrnhuter mit Frau von Hallart und Blaufuß zwei wichtige Fürsprecher in Livland. Erst 1764 werden die Herrnhuter in Russland wieder zugelassen – offensichtlich hielt man sie nach Zinzendorfs Tod 1760 nicht mehr für staatsgefährdend.

Lenz' Briefe nach Halle wettern in schärfstem Ton gegen die „giftige Pestilenz“ der Herrnhuter.<sup>19</sup> Versteht man das Tagebuch aus den frühen livländischen Hofmeister-Jahren als Versuch einer den Herrnhuter Blut- und Wundenkult sowie dessen Sprache einbeziehenden inneren Selbstver-

---

18 Janis Kreslins, Der Einfluß des hallischen Pietismus auf Lettland (in: Halle und Osteuropa. Zur europäischen Ausstrahlung des hallischen Pietismus, hg. von Johannes Wallmann u. Udo Sträter, Tübingen 1998 [Hallesche Forschungen, 1], S. 145-156), macht keinen großen Unterschied zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum. Der folgenden Äußerung mag man noch zustimmen: „Man kann überspitzt von einer sozialen Revolution sprechen, die von den Anhängern des hallischen Pietismus entfesselt worden ist.“ (S. 151) Einschränkend bzw. ergänzend ist dazu anzumerken, dass Frau von Hallart und Blaufuß, auf deren Schulgründungen nach 1725 in und um Wolmarshof sich Kreslins Äußerung bezieht, zu diesem Zeitpunkt schon vom hallischen Pietismus abgerückt waren und sich dem Herrnhutertum angenähert hatten. Nicht mehr zuzustimmen ist der Einschätzung, der kaiserliche Ukas von 1743 habe „die pietistische Lehre verbot[en] und die Schließung der Versammlungen sowie die Konfiszierung der herrnhutischen Literatur“ angeordnet (ebd.). Das trifft wohl zu für die Herrnhuter, nicht aber für die Hallenser, deren Segel sich nach dem Ukas kurzfristig mit frischem Wind füllten. Kreslins betrachtet hallische Pietisten und Herrnhuter nicht als Konkurrenten, sondern – schmeichelhaft für die Hallenser – die Herrnhuter als deren Werkzeug oder verlängerten Arm, was zu folgender, den Hallensern wiederum eher unangenehmen Einschätzung führt: Zu dem 1746 in Herrnhut veröffentlichten „Common Prayer“ (nicht zu verwechseln mit dem „Book of Common Prayer and Administration of the Sacraments [...]“ der anglikanischen Kirche), ein Buch mit Gedichten in lettischer Sprache, bemerkt Kreslins: „Dieser Druck wurde kurz nach seiner Publikation konfisziert, weil der Inhalt für zu erotisch angesehen wurde. Das Buch zeigt, dass der hallische Pietismus durch den Herrnhuter Pietismus zu guter Letzt auch zur Schöpfung der ersten erotischen Literatur in lettischer Sprache beigetragen hat.“ (S. 155f.) Eine interessante Vorstellung, als hätte der hallische Pietismus seine – möglicherweise – unterdrückten erotischen Phantasien von den Herrnhutern (sprachlich) ausagieren lassen.

19 Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Seßwegen, 23.6./4.7.1750 (AFSt/H C 381:77).



ständigkeit und Frömmigkeitsorientierung, scheint bei der streng anti-herrnhutischen Agitation während der beruflichen Etablierung und Konsolidierung der umgekehrte Fall einer Justierung nach außen vorzuliegen.<sup>20</sup> Nachdrücklich moniert Lenz, der in den Gemeinden von den Herrnhutern „angerichtete Schaden“ sei nicht abzusehen, vor allem weil „redliche[n] Lehrer, deren doch ohne das nur [eine] kleine Anzahl ist, [...] mit dieser Partei vermengt gewesen, und können zum Teil davon noch nicht ganz ablassen“.<sup>21</sup> Wie das Tagebuch zeigt, war Lenz auch einer von den „redlichen“, und – wie er sich diplomatisch ausdrückt – mit den Herrnhutern „vermengten“ Lehrern. Andere, die er 1741 kennen und schätzen gelernt hatte, wie Blaufuß und Vierorth, der es bis zum Herrnhuter-Bischof brachte, werden in den Briefen an Gotthilf August zu „Feinde[n] des Creutzes Christi“ und „Bauchdienern“ erklärt.<sup>22</sup>

Mit der Formulierung von den „Feinde[n] des Creutzes“ deutet sich – auch im Rückblick auf die im Tagebuch anklingenden Differenzen zum Herrnhutertum – ein Sachverhalt an, der den Verdacht des berufsbedingten Opportunismus relativiert. Dienstbeflissen schreibt Lenz an Francke, „daß die Häupter unserer liefländischen Kirche von [s]einem rechtschaffenen Sinne in Christo überzeugt seyn, [...]“.<sup>23</sup> Anschließend erläutert er:

Die Welt wirft inzwischen alles in eine Brühe. Wer etwas herzhaft und evangelisch das Wort vom Creutz, ob gleich mit noch so ernstlicher Einschärfung der Buß- und Glaubensordnung verkündigt, der heißt gleich ein Herrnhüter.<sup>24</sup>

Lenz' Kritik an den Herrnhutern hat demnach zwei Ebenen: Als Pfarrer zielt er sie der Heuchelei, er wirft ihnen vor, in seiner Gemeinde ein „Chisma“<sup>25</sup> zu machen und ihn bei seinen Eingepfarrten zu verleumden. Die Bedenken des Theologen richten sich, verstärkt noch seit der Herrnhäaager Sichtungszeit Ende der 30er und in den 40er Jahren, gegen die in seinen Augen heterodoxe Auffassung der Herrnhuter, ohne Station für Station den *ordo salutis* abzuschreiten, ohne Reue und Zerknirschung des Herzens, ohne Bußkampf, Bekehrung und Gnadendurchbruch, wiedergebo-

---

20 Über die Konkurrenzkämpfe zwischen hallischem Pietismus und Herrnhutertum, insbesondere über Gotthilf August Franckes Bemühungen, Leute wie Blaufuß auf seiner Seite zu behalten, informiert ausführlich Eduard Winter (wie Anm. 10), S. 276-289.

21 Christian Lenz an Gotthilf August Francke (wie Anm. 2).

22 Ebd.

23 Christian Lenz an Gotthilf August Francke, Seßwegen, 10./22. April 1751 (AFSt/H C 381:91).

24 Christian Lenz an Gotthilf August Francke (wie Anm. 2); vgl. Christian Lenz an Gotthilf August Francke (wie Anm. 23): „Dies schlägt den Amtsseegen gewaltig nieder, indem der Augapfel unserer christlichen Religion, ich meine der Glaube an das blutige Verdienst Jesu der Welt fast ein Ekel ist, weil die Herrnhüter auch davon geprediget und damit ihre Nebenlehren verdeckt haben.“

25 Christian Lenz an Gotthilf August Francke (wie Anm. 19).

ren zu sein. Statt eingedenk der eigenen Verderbnis an sich zu arbeiten und darauf zu hoffen, von der Gnade Gottes ergriffen zu werden, behaupteten die Herrnhuter, Christus zu besitzen, und pflegten mit diesem einen „lästerlich-intimen“ Umgang. Folgerichtig und wie im erwähnten Brief ausgesprochen, hat Lenz die Buß- und Glaubensordnung in seinen „Gedanken über die Worte Pauli“ von 1750 ausdrücklich betont.<sup>26</sup> Vorangestellt hat er seinem theologischen Hauptwerk eine mehrhundertseitige „für unsere Zeiten sehr nöthige Vorrede“, die sich ausführlichst und mit reichlich Zitaten dem Blut- und Wundenkult aus den berühmt-berüchtigten drei Ausgaben des XII. Anhangs zum „Herrnhuter Gesangbuch“ widmet:

Denn weil sie meynen, sie könnten fast nicht mehr sündigen, Kampf und Anfechtungen über die noch innewohnende Sünde für eine geistliche Pedanterie halten, und vor dem Heilande daher auch wegen des Gefühls ihres noch überbliebenden Verderbens keine ehrerbietige und gebeugte Sündenschamröthe haben können. [...] so steht man an statt der Sündenschamhaftigkeit und jungfräulichen Schamröthe vielmehr, daß manche nur beständig singen, springen, und diejenigen höhnisch auslachen, welche unter ihrem Elende gebeugt, schamhaft und blöde vor den Augen des Lammes einher gehen, ihnen den Heilande absprechen, oder sie vor Pietistenköpfe halten.<sup>27</sup>

Der Befund des Tagebuchs bestätigt sich: Die Gewissheit von einer persistierenden Erlösung gibt es für Lenz nicht, stattdessen mahnt er zu ständiger Aufmerksamkeit für die Anfechtungen durch den „Feind“ und zu einem unaufhörlichen Kampf. Das zeichnet gegenüber den Herrnhutern den „Pietistenkopf“ aus.

#### 4.

Mit den Bedenken des Theologen und den Klagen des Pfarrers über die Herrnhuter mehren sich in den Briefen an Gotthilf August die sentimental gefärbten Erinnerungen an den Studien-Aufenthalt in Halle während der späten 30er Jahre. Die Nachrichten, die aus dem Halle der 50er Jahre nach

---

26 Von Lenz' Schriften seien genannt: Gedanken über die Worte Pauli I Cor. I.v.18. von der Ungleichen Aufnahme des Wortes vom Kreuz. Zwey Theile, nebst einer starken und für unsere Zeiten sehr nöthig geachteten Vorrede, worinnen die Kreuz-Theologie der so genannten Herrenhuter, vornemlich aus ihrem XII. Lieder-Anhange und deßen drey Zugaben unpartheyisch und genau geprüft wird, Königsberg, Leipzig 1750; Amor meus crucifixus! Gebete über das Leiden und Sterben Jesu Christi, Königsberg 1756; Evangelische Buß- und Gnadestimme in 13 Bußpredigten, Königsberg 1756; Kurzer Inbegriff der christlichen Glaubenslehre, für Kinder und junge Leute, Königsberg 1769; Festbüchlein für Kinder und junge Leute, auf besondere Veranlassung herausgegeben, Riga 1781, sowie die Vorrede Von der Stärke des Schriftbeweises für die Lehre von der Genugthuung Christi zu Johann Benjamin Sczibalskys Widerlegung der Scheingründe neuer theologischer Meinungen in Absicht auf die Genugthuung Christi, Riga 1780.

27 Christian David Lenz, Gedanken über die Worte Pauli (wie Anm. 26), S. 8, 11.

Livland dringen, bereiten Lenz dagegen wenig Freude. 1756 schreibt er an Gotthilf, dass

itzo aus dem sonst so berühmten Hallischen Pflanzgarten öfters recht dürre Reiser kommen, die weder wahre und moderate Philosophen, noch viel weniger rechtschaffene Theologi, sondern leere Terminologen sind, die sich auch sogar bey der klugen Welt zum Gespött machen, und kaum eine catechismus-mässige, viel weniger solide Erkenntniß der Theologia Spiritus haben.<sup>28</sup>

Das wenige, was über Lenz' Studium bekannt ist, wurde erwähnt: die Vorlesungen bei Gotthilf August und bei Johann Georg Knapp. August Hermann Francke und Johann Jakob Rambach, die im Tagebuch und in der 1750er Vorrede lobend erwähnt werden, hat er lediglich durch Lektüre ihrer Schriften kennen gelernt. Dass er Siegmund Jakob Baumgarten gehört hat, ist nicht auszuschließen, da dieser 1734 als Professor an die Theologische Fakultät berufen wurde. Er lässt Baumgarten grüßen und bittet Francke, mitgeschickte Predigten an diesen zu übermitteln. Vergegenwärtigt man sich die Situation an Waisenhaus und Theologischer Fakultät am Ende der 30er Jahre, ist davon auszugehen, dass schon Lenz' Studium in die Zeit des Umbruchs vom Pietismus August Hermann Franckes zu einer der Aufklärung nicht mehr radikal verfeindeten Position gefallen ist.<sup>29</sup> Der Wolffianismus hatte sich auch nach der von August Hermann Francke und Joachim Justus Breithaupt durchgesetzten Vertreibung des Philosophen (1723) an der Universität gehalten und schon während der 30er Jahre wieder hörbar artikuliert. Die so genannten Übergangs-Theologen, wie in Jena Johann Franz Budde und in Halle vor allem Baumgarten, der nicht mehr der alten Waisenhaus-Partei angehörte, setzten statt auf Abgrenzung und Konfrontation auf Integration und bereiteten der historisch-kritischen, philologischen Bibelhermeneutik der Neologie und damit der Trennung von wissenschaftlicher Theologie und privater Religion, wie Johann Salomo Semler sie formuliert hat, den Weg. Mag sein, dass Lenz auch Baumgarten meint, sicherlich aber Semler, wenn er 1756 gegen den in Halle „itzo überhand nehmenden Mißbrauch der Philosophie“ wettet und dagegen ein „aus dem Geist der Weißheit und Kraft geflossene[s] Zeugnis [...] der alten Hallischen Väter“ empfiehlt: August Hermann Franckes „Monita pastoralia Theologica“ (1717).<sup>30</sup>

---

28 Christian Lenz an Gotthilf August Francke (wie Anm. 3).

29 Vgl. Ferdinand Josef Schneider, Das geistige Leben von Halle im Zeichen des Endkampfes zwischen Pietismus und Rationalismus, in: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Landesgeschichtlichen Forschungsstelle für die Provinz Sachsen und für Anhalt, Bd. 14, Magdeburg 1938, S. 137-166; Hermann Böbenecker, Pietismus und Aufklärung. Ihre Begegnung im deutschen Geistesleben des 17. und 18. Jahrhunderts. Eine geistesgeschichtliche Untersuchung, Diss. [masch.], Würzburg 1958; Hans-Georg Kemper, Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit. Bd. 5/I: Aufklärung und Pietismus, Tübingen 1991.

30 Christian Lenz an Gotthilf August Francke (wie Anm. 3).

## 5.

Lenz' Kritik am rationalistischen Halle und an einem durch die aufklärerische Theologie zum Moralismus modifizierten Glauben, der Christus zum Tugendlehrer und „allein zu einer großen menschlichen Person“<sup>31</sup> degradiere, korrespondiert eine erneute Hinwendung zum Herrnhutertum. Seit wann Lenz wieder mit den Herrnhutern Kontakt hatte bzw. ob dieser Kontakt überhaupt jemals abgerissen war, ist kaum zu sagen. Der älteste bekannte und unveröffentlichte Brief aus dem Archiv der Brüderunität datiert vom 18./19. Juli 1781<sup>32</sup> und ist an Spangenberg gerichtet:

So sehr ich auch itzo mit Briefen und Geschäften überhäuft bin und mich bereits ganz hypochondrisch geschrieben, so kann ich es doch [...] nicht länger meinem Herzen versagen, das schon sehr lange gehegte Verlangen desselben, mit Euer Hochwürden durch ein paar Zeilen in eine genauere Bekanntschaft zu treten, dismal zu erfüllen.

Wegen „irrige[r] Abweichungen“ von dem „Vorbilde der heilsamen Lehre“, heißt es weiter, sei er, Lenz, nicht „ohne allen Grund“ „Jahre lang mit der Brüdergemeine äußerst unzufrieden“ gewesen. Er fährt fort:

Doch blieben mir einige Glieder derselben deren lauterer Sinn und redliche Liebe zum Heiland ich kannte, teuer, lieb und werth. Darunter auch besonders Euer Hochwürden.

Um Spangenbergs exponierte Stellung unter den Brüdern hervorzuheben, zitiert Lenz eine Äußerung der Pennsylvanier, die

von deren Herrnhutischen Brüdern gesagt haben sollen: Sie hätten unter allen Herrnhutern, die sie dort gesehen, keinen getroffen, der von Herzen bekehrt gewesen als den Herrn Magister Spangenberg.

Lenz schließt mit der Auskunft, nichts hätte ihn „so sehr von der itzigen Brüder=Unität ihrer Frömmigkeit in der evangelischen Heils=Lehre überzeugt als Euer Hochwürden Idea fidei fratrum.“

Vielleicht hat die Synode von 1775 den entscheidenden Anstoß dazu gegeben, den Kontakt wieder aufzunehmen. Nachdem die Brüdergemeine schon 1764, vier Jahre nach Zinzendorfs Tod, von dessen exaltierter

---

31 Christian David Lenz, Die Stärke des Schriftbeweises für die in unseren Tagen angefochtene Lehre von der Genugthuung Jesu Christi, Königsberg 1780, hier zitiert nach der Ausgabe von 1801, S. 3: „Es ist uns leider bekannt, daß es unsern heutigen Lehrern auf Kanzeln und Kathedern, desgleichen unter unsern Schriftstellern, zum Theil ansehnliche Männer gebe, welche JESUM CHRISTUM nur bloß und allein zu einer großen menschlichen Person machen, die unter einem besondern Einfluß der göttlichen Einwirkung gestanden, und daher der größte Sittenlehrer der Welt und das größte Muster und Beispiel der reinsten Tugend gewesen, auch hiedurch die Welt sehr gebessert habe.“

32 Unitätsarchiv Herrnhut im Folgenden abgekürzt: UA. (unter UA, R.3.B.16.16,17 die folgenden Zitate).

Christozentrik abgerückt war, bekennt sie sich 1775 zu vier „in diesen Zeiten sehr angefochtenen Punkten“: zur Lehre vom Versöhnungsoffer und der Genugtuung Jesu für uns, vom allgemeinen Verderben der Menschen, von der Gottheit Jesu und schließlich zur Lehre vom heiligen Geist und seinen Gnadenwirkungen.<sup>33</sup>

In einem zweiten noch unveröffentlichten Brief vom 16./27. Juli 1782,<sup>34</sup> gerichtet an den „in unserem allerteuersten und allerwürdigsten Lamm Gottes hochgeschätzte[n], innig geliebte[n] treue[n] Freund und Bruder“ August Gottlieb Spangenberg, mit dem Lenz auf ein Schreiben Spangenberg vom 17. November 1781 antwortet, lobt und segnet Lenz den auf der Synode ergangenen Auftrag an Spangenberg, die „Idea fidei fratrum“ (1779) zu schreiben. „Tausend Anstöße sind dadurch bey mir und andern redlich gesinnten Knechten Gottes gehoben“, denn die „Idea“ stelle „das Evangelium in so großer Lauterkeit, Klarheit, Einfalt und doch Gründlichkeit, aber auch in der Kraft seines Geistes“ dar, dass, wie es an anderer Stelle bei Lenz heißt, ein Orthodoxer daraus lehren könne. Angesichts gegenwärtiger „Spaltung und Parteygeist“ demonstriere die „Idea“,

daß doch noch eine ganze evangelische Gemeinde lauter und unbefleckt auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist und auf ihren allerheiligsten Glauben sich erbaute und vest geblieben wäre: daß diese anitzo noch, bey der allgemeinen corruption ein Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit geblieben, der grossen Wahrheit nemlich und des grossen Geheimnisses der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbart im Fleisch p. 1. Tim: III.15.16. Da erst fing ich auch an, in meiner Gesinnung gegen die liebe Gemeinde, die vorher schon sehr vorteilhaft geworden, völlig bevestigt zu werden.

Nach reichlich 25 Jahren revoziert das Schreiben die gegenüber Gotthilf August Francke formulierten Vorbehalte des Pastors und des Theologen Lenz. 1782 träumt Lenz nicht mehr von einem Leben unter den hallischen Brüdern, sondern feiert die herzliche, einfältige und kindliche Gemeinschaft der herrnhutischen Heiligen als eine Art Frömmigkeits-Solitär und Leuchtturm des Glaubens, die in Demut, in Armut des Geistes und tiefer Beugung vor Christus lebten und ihrer vormals unter biblischen Redensarten versteckten Werkheiligkeit abgeschworen hätten. Lenz' Sehnsucht nach der Brüdergemeinde um Spangenberg ist umso stärker und quälender, als er sich, nun schon Superintendent von Livland, ungerechtfertigten Verleumdungen und Anfeindungen ausgesetzt glaubt. Er dankt Spangenberg für dessen Trostworte („O wie süß werden mir die Worte, so Sie mir aus seinem Munde [...] zuriefen: Ich gebiete Dir, daß du getrost und freudig seyest.“), und flehentlich bittet er Spangenberg um dessen „zärtliche[] brüderliche[] Gegenliebe“ im Kampf gegen die „Feinde des Kreuzes Christi“, darunter

33 Vgl. Dietrich Meyer (wie Anm. 12), S. 61.

34 UA, R.3.B.16.16,17 (daraus die folgenden Zitate).

vor allem die „Neologen“, die von Kanzeln und Kathedern ein Antichristentum und den Atheismus lehrten. Theologisch sieht Lenz keine Differenzen oder Spannungen zu Spangenberg und zur Brüdergemeinde der *Idea*. „Wir stehen vor dem Herrn“, schreibt Lenz,

als einer im Leibe, Sie in der evangelisch-mährischen und ich in der evangelisch-lutherischen Kirche, die nicht im Lehrgrunde, sondern nur in der Verfassung verschieden sind, welches keinen Einfluß in die Einigkeit des Glaubens hat.

Bei dieser „Erklärung unseres gemeinschaftlichen Grundes soll es ewig bleiben“. Die Klagen über die Neologen in Rechnung gestellt, dürfte es sich bei diesem von Lenz formulierten Schulterschluss von lutherischer Orthodoxie à la Lenz und Herrnhutertum Spangenbergischer Prägung auch, nicht ausschließlich, um eine strategische Frontenbildung handeln, die den Glauben vor Rationalisierung und Moralisierung bewahren will.

Neben dem von Liebe, Einfalt und Kindlichkeit geprägten Sozial- und Glaubensverband der Brüdergemeinde und den nur durch die Verfassung unterschiedenen, im theologischen Lehrgrund aber geeinten „Kirchen“ oder „Konfessionen“ thematisiert der Brief aus dem Jahre 1782 zwei weitere Sachverhalte: Zum einen die hier nicht weiter interessierende Herrnhuter Mission u. a. in den nordamerikanischen Kolonien und auf Grönland, die Lenz zunächst kritisiert, dann ein rechtes Werk Gottes nennt, nachdem er in den einschlägigen Quellen (von Cranz und von Oldendorp und in Spangenberg's Zinzendorf-Biographie) „aufrichtige Erzählungen“ von gehabten Schwierigkeiten mit den Heiden gelesen hat. Zuvor hatte er moniert, es könne nicht angehen, dass die Herrnhuter ein und denselben Missionsort unter verschiedenen Namen aufführten, um die Missionsregister zu füllen, und genauso wenig ginge es an, wenn Bekehrung heiße, dass die Heiden die Worte Blut, Wunde und Jesus aufsagen könnten.

Zum andern bittet er Spangenberg um dessen autobiographischen Schwanengesang, nämlich um die zum Vorbild gereichende

Beschreibung Ihres eigenen Lebens, Ihrer Gnadenführung von Kindesbeinen an bis auf diesen Tag, Ihrer Actorum Halensium und Ihrer Arbeiten im Herrn in Pennsilvanien etc: und in Teutschland.

Nach Lobeshymnen auf Spangenberg's Biographie „Leben des Herrn Nicolaus Ludwig Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf“ (7 Teile, 1772-1775) und auf die „Idea“ notiert Lenz zu seinem wechselhaften Verhältnis zu den Herrnhutern das Folgende:

Vergeben Sie mir, Herzensbruder! und vergessen Sie auf ewig meine vorige Widrigkeit [die nicht] gegen manche mir immer teuer gebliebene Brüder ihrer Gemeine [ging], sondern gegen manche ausgebrochene Irrungen, so aus Ihrer Sache entstanden. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen nicht schon im vorigen Jahr den mir ewig unvergeßlichen Ausdruck des teuren Müllers, der itzo Prediger in Herrnhut ist, gemeldet habe, da er sagte: Die Kinder haben ihre Tölpel-Jahre, solche haben auch neue Gemeinen. So gings auch uns. Aber

wir nähern uns immer mehr der Männlichkeit. Es ist Gnade, wenn man erst aus der Erfahrung den Gang des Heilands mit seinen Gemeinen lernt, da es oft durch Holzwege, viel Irrungen und Anstöße geht, endlich aber er doch Ausgänge findet, daß man siehet, sein Volk sey wieder auf den Weg gebracht, worauf auch die Thoren nicht irren mögen.<sup>35</sup>

Im Rückblick auf das Tagebuch kann man die von Lenz zitierten Worte des Predigers Müller auch als nachgetragene Selbst-Reflexion verstehen. Mag sein, dass Lenz, der seit 1779 als Generalsuperintendent in Riga amtiert, seine frühe Affinität zum frühen, „blut- und wundenseligen“, erlösungsge-wissen Herrnhutertum Zinzendorfs den „Tölpel-Jahren“ seines Lebens zurechnet. In der gemilderten Form Spangenberg's wird ihm aber das Herrnhutertum ein sicherer Verbündeter im Kampf gegen die fortschreitende Rationalisierung der Theologie und die Moralisierung des Glaubens gewesen sein.<sup>36</sup>

## 6.

Mit und dank Spangenberg scheint Herrnhut für Lenz nach den Zinzendorfschen Abweichungen und Abschweifungen auf einen auch ihm genehmen zielführenden anti-neologischen Kurs gebracht zu sein. Selbst Zinzendorf erscheint Lenz durch Spangenberg's Biographie in einem milderen Licht, so dass er „manches mit Tränen der Beschämung und der Freude gelesen“ hat.<sup>37</sup>

Das ist das eine, das andere: die persönliche Zugeneigtheit: „innig geliebter, teurer Freund und Bruder“, „mein Geliebtester“, „Herzensbruder“ – so nennt Lenz, der an den Würden und Bürden seines Amtes Leidende, der sich noch vierzig Jahre nach seinem Tagebuch in dem 1782er Brief „Wurm“ und „Made“ schilt, Spangenberg, dankt ihm – wie bereits erwähnt – für Wortes des Trostes, des Zuspruchs und der Ermutigung. Lenz war – freilich mit anderen Akzenten – ein ähnlich Hin- und Hergeworfener, eine Kippfigur wie Karl Philipp Moritz. Auch diesem war Spangenberg als Person gleichsam eine männliche schöne Seele und ein Vorbild für die Perfektibilität des Menschen. Im Fragment eines Aufsatzes aus dem Jahr 1783, „Dessau und Barby oder Über praktisches Christentum“, heißt es:

Aber hier [Besuch bei Spangenberg, d.Vf.] war auch lauter kindliches Zutrauen, gänzliche Resignation auf alles Grübeln und Spekulieren in hohen Dingen; und doch bei aller dieser Einfalt, dieser gänzlichen Resignation im Denken, welche Erhabenheit im Handeln, welche hohe moralische Würde, die mich ganz darniederdrückte, daß meine Vernunft es nicht wagte, sich gegen diese hohe Einfalt aufzulehnen. Und könnte uns denn ein solcher

---

35 UA, R.3.B.16.16, 17.

36 Vgl. Thomas Schnaak (wie Anm. 4), S. 17: „Sein Kampf galt nunmehr [nach dem Kontakt zu Spangenberg, d. Vf.] einzig und allein den Rationalisten, die er als eigentlichen Feind des Christentums ausgemacht hatte.“

37 UA, R.3.B.16.16, 17.

Glaube zu solchen Menschen machen, o wie gern wollten wir ihn ergreifen, da wir am Ende doch einmal auch die reinsten Vernunftwahrheiten nur *glauben*, oder uns als wahr zu denken gewöhnen müssen, wo wir denn auch immer am meisten auf fremdes Zeugnis und Übereinstimmung mehrerer bauen.<sup>38</sup>

Ob und in welchem Grade diese Einschätzung zutrifft, sei ebenso dahin gestellt, wie das von Lenz für Spangenberg's Zinzendorf-Biographie konzedierte „Gepräge der Wahrheit und [die] Wahrheitsliebe“ (zugegebenermaßen „weiche“ Formulierungen). Entscheidend ist im einen wie im anderen Fall die mögliche Funktion derartiger Darstellungen bzw. Einschätzungen: Dort bei Moritz stehen in einer epochalen, für das 18. Jahrhundert signifikanten Spannung bis zum gegenseitigen Ausschluss Grübeln, Spekulieren, Denken, Vernunft auf der einen, hohe Einfalt, Erhabenheit im Handeln, moralische Würde und Glauben auf der anderen Seite und der Wunsch, „könnte uns denn ein solcher Glaube zu solchen Menschen machen“; hier bei Lenz eine durch die Lebensbeschreibung *ex post* gelieferte Rechtfertigung für das eigene, schon frühe Interesse an den Herrnhutern, das auch durch die „Idea“ und die Person Spangenberg's mehr als bestätigt scheint.

### **Christian Soboth, From Gawkiness to Manhood: Christian David Lenz and Herrnhut under Zinzendorf and Spangenberg**

The subject of this article is the father of the poet Jakob Michael Reinhold Lenz, who rose to become General Superintendent of the Protestant Church in Livonia and oscillated in idiosyncratic fashion between Hallensian and Moravian piety. The first section sketches in outline Christian David Lenz's theological education in Halle between 1737 and 1740. The second section describes Lenz's spirituality in detail on the basis of his first Livonian journal of 1741, which documents his move towards his Moravian-influenced friends there and his immersion in Zinzendorf's blood and wounds spirituality while retaining a decidedly Hallensian understanding of penitence. Using letters written between 1747 and 1757 from Lenz – who had by now been ordained – to Gotthilf August Francke, the third section demonstrates Lenz's return to Hallensian piety, combined with a sharp

---

38 Karl Philipp Moritz, Dessau und Barby oder Über praktisches Christentum. Fragment eines Aufsatzes vom Jahre 1783, in: Ders.: Werke in zwei Bänden, hg. von Heide Hollmer u. Albert Meier, Bd. 2: Popularphilosophie, Reisen, ästhetische Theorie, Frankfurt/Main 1997, S. 52-54, hier S. 54. Zu Lessing und Spangenberg vgl. u. a. die Beiträge für die Berlinische Privilegierte Zeitung“ (35. Stück, 23. März 1751; 38. Stück, 30. März 1751; 103. Stück, 28. August 1751), in: Gotthold Ephraim Lessing, Sämtliche Schriften, hg. von Karl Lachmann, 3., auf's neue durchges. u. verm. Aufl. besorgt durch Franz Muncker. 4. Bd., Stuttgart 1889, S. 298f., 302ff., 350f.



rejection of Moravianism – quite in line with Russian religious policy. The fourth section of the article indicates growing criticism by Lenz of the dry enlightenment theology in Halle, while the fifth section demonstrates Lenz's rapprochement with August Gottlieb Spangenberg from about 1775 onwards, using the correspondence preserved in Herrnhut. Spangenberg's spirituality had now made him an important ally for Lenz against the „growing rationalization and moralization of the faith“. The article concludes with an appreciation of Spangenberg by Karl Philipp Moritz on the occasion of his visit by Spangenberg in Barby.